

Hintergrund

Die arabische Facebook-Jugend will Freiheit; Von Algier über Kairo bis Sanaa sind die arabischen Jugendlichen im Aufbruch. Ist diese Jugend auch voller Widersprüche, eint sie doch der Ruf nach Selbstbestimmung. Heute ist sie wohl dabei, Weltgeschichte zu schreiben.

1388 Wörter

6 Februar 2011

NZZ am Sonntag

NEUZZS

24

Deutsch

"Besuchen Sie die Website der führenden Schweizer Internationalen Tageszeitung unter <http://www.nzz.ch> [<http://www.nzz.ch>]"

Von Asiem **El Difraoui**

Hanan raucht mit ihren knallrot lackierten Fingernägeln Wasserpfeife. Sie sitzt in einem Café der Kairoer Satellitenstadt Medinet Nassr, Stadt des Sieges. Ein hellblauer Schleier umhüllt ihr Gesicht und bedeckt ihre Haare, genau wie auf ihrem Facebook-Profil. «Ich bin eine moderne Muslimin und arbeite als Krankenschwester, warum sollte ich da nicht abends ausgehen?» Hanan würde bei freien Wahlen für die Muslimbrüder stimmen. «Was ich mir am meisten wünsche, ist, der Regierung mal meine Meinung zu sagen.»

Tarek liebt arabischen Pop und den Fussballklub Manchester United. Mit ihm habe ich mir Bin-Ladin-Videos angesehen. Usama bin Ladin hat für den 20-Jährigen echtes Charisma – doch Terror gegen Zivilisten findet Tarek unverträglich und, so oder so: «Der Islam hat in der Politik nichts zu suchen!» Tarek studiert tagsüber Touristik und wäscht abends Autos.

Nivin mit dem kurzen Pagenkopf-Schnitt ist Nachrichtenmoderatorin im syrischen Staatsfernsehen. Ihr Land ist wohl eines der autoritärsten in der arabischen Welt. Trotzdem spricht sie in einer schicken Pizzeria in Damaskus mit erstaunlicher Offenheit. Sie fürchtet sich vor radikalen sunnitischen Muslimen, als Alawitin gehört sie zur selben unbeliebten Minderheit wie Präsident Assad. Trotzdem ist auch für die privilegierte Nivin dessen Diktatur unerträglich.

Die drei jungen Araber traf ich zum letzten Mal vor zwei Jahren. Ihre Beispiele und die vieler anderer führten mir damals schon vor Augen, dass die arabische Jugend, die oft in unseren Medien über einen Kamm geschoren wird, voller Widersprüche ist, aber gleichzeitig dieselbe Unzufriedenheit und dieselben Frustrationen teilt und denselben Wunsch zum Wandel hegt. Es lag etwas von Aufbruch in der Luft, auch wenn viele Forscher oder Journalistenkollegen dies nicht so richtig glauben wollten.

Heute ist die arabische Jugend wohl dabei, Weltgeschichte zu schreiben.

Mehr als die Hälfte aller Araber ist unter 30 Jahre alt, in Ägypten sind es sogar rund 70 Prozent. So unterschiedlich die jungen Menschen in den verschiedenen arabischen Ländern sind, sie leiden unter ähnlichen Krankheiten mit oftmals fast gleichen Symptomen.

Die «shabab», wie junge Männer auf Arabisch bezeichnet werden, aber auch die jungen Frauen sind wesentlich gebildeter als ihre Eltern, auch wenn das Bildungsniveau insgesamt in der arabischen Welt viel zu wünschen übrig lässt. Trotzdem finden viele keine Arbeit oder müssen gleich zwei Jobs unter ihrer Qualifikation ausüben, um überhaupt ein wenig Geld zu verdienen. Attraktive Jobs gibt es in der Klientel-orientierten Wirtschaft zumeist nur durch Beziehungen oder Bestechung. Die Jugendlichen leben in einem Kreislauf der Dauerfrustration: Ohne Arbeit gibt es kein Geld, ohne Geld keine eigene Wohnung, ohne eigene Wohnung keine Heirat, ohne Heirat kein Sexualleben.

Auch sonst gibt es kaum Freiräume zu Selbstentfaltung, zur freien Meinung. Flucht durch Auswanderung ist auch keine Option mehr. Die Tore Europas sind so gut wie geschlossen. Die jungen Araber suchen also in ihrer Heimat ihren Platz in einer globalisierten Welt. Eine Welt, von der sie durch Internet, Satellitenfernsehen und ihre Handys immer mehr erfahren, mit der sie immer mehr Vergleiche anstellen können und an der sie immer mehr teilhaben wollen, ohne ihre arabische Identität zu verleugnen – eine Identität, die oft, aber nicht immer, muslimisch ist.

Und in ihrer Unterschiedlichkeit verbindet die Jugendlichen seit der «Jasmin-Revolution» in Tunesien nun auch eine neue Furchtlosigkeit.

Algier, Tunis, Kairo, Amman und Sanaa, die Rebellion hat begonnen. Eine Revolte, die von der Jugend ausging, aber jetzt auf fast alle Schichten der arabischen Gesellschaft übergesprungen ist.

Die Hausfrau aus der Vorstadt Kairo, der Muslimbruder im ägyptischen Nildelta, die Ärztin aus Amman oder der Informatiker aus Sanaa: Alle wollen besser leben, aber vor allem auch mehr Verantwortung für ihr eigenes Schicksal übernehmen.

Es ist die Rede von einem Domino-Effekt: Fallen die arabischen Regimes wie 1989 die kommunistischen in Europa eines nach dem anderen?

Wahrscheinlich nicht, dafür sind die Gesellschaften und Staaten doch zu unterschiedlich.

Die Situation in Ägypten bleibt unklar. Die jordanische Monarchie wird die Proteste wohl überdauern, zu sehr ist sie Garantin für das Fortbestehen des sehr jungen, erst nach dem Ersten Weltkrieg geschaffenen Landes. So skandierten die Demonstranten in Amman: «Es lebe der König, nieder mit der Regierung!» Der König von Marokko gilt bei vielen seiner Untertanen als Nachfahre des Propheten und besitzt somit nicht nur politische Legitimität, sondern auch religiöse, die seine Position stärkt. Im multikonfessionellen und multiethnischen Syrien könnte die Angst vor einem Bürgerkrieg irakischer Dimension die Erbdiktatur der Assad vor dem Umsturz bewahren.

In der Hauptstadt Jemens, Sanaa, protestieren die urbanen Massen. Sie haben ihrem Präsidenten Ali Salih bereits das grosse Zugeständnis abgerungen, dass er nicht mehr kandidieren werde. Ein wirklicher Regimewechsel kann aber nur stattfinden, wenn die Stämme im zum Teil sehr abgelegenen Bergland ausserhalb der Regierungskontrolle mitwirken – sie aber verfolgen ihre ganz eigenen Interessen. Die Petro-Emirate am Persischen Golf, von Katar bis Dubai, haben vermutlich noch genug Dollars, um ihre Jugend zu kaufen. Kuwait hat bereits eine relativ gut funktionierende Demokratie. Die restlichen arabischen Staaten haben ebenso unterschiedliche Eigenheiten.

Der Ruf zum Umsturz wird also sicher nicht überall erschallen oder befolgt werden, dafür aber werden die Rufe nach Reformen wohl immer lauter, und diese allein könnten die arabische Welt für immer verändern. Hat der arabische Frühling mitten im Winter 2011 begonnen? Vielleicht, aber damit dieser Frühling sich nicht bloss in ein kurzes Tauwetter verwandelt, brauchen die sich nach Mitbestimmung und Freiheit sehrenden Araber unsere Unterstützung.

«Araber und Demokratie sind unvereinbar, die arabischen Völker brauchen aufgeklärte Despoten» – Sprüche dieser Art habe ich dutzendfach von Kollegen und Journalisten gehört und oftmals als Deutscher «ägyptischen Ursprungs» als zutiefst beleidigend empfunden. Bereits die englische und französische Kolonialpolitik, etwa in Ägypten und Algerien, wurde so gerechtfertigt. Das Schreckgespenst des Islamismus im Hintergrund lieferte in den letzten Jahren auch fast allen europäischen Regierungen und den USA das Argument «Lieber ein Diktator als ein Gottesstaat».

Doch zum einen ist die mehrheitlich sunnitische arabische Welt nicht Iran, zum anderen ist längst nicht gesagt, dass sunnitische Islamisten irgendwo in der arabischen Welt die Macht übernehmen werden. Die Proteste in Tunesien und Ägypten sind von eher weltlich ausgerichteten und liberalen Gruppen initiiert worden. Gruppen, die, allein weil sie den Mut aufbrachten, aufzubegehren, vermutlich an Respekt in der Bevölkerung und somit an Stärke gewonnen haben.

Politischer Islam ist ein komplexes Phänomen. Alle Schattierungen von ultraradikal bis islamdemokratisch sind darin vertreten. Berührungsängste mit Islamisten, die willig sind, sich für einen demokratischen Prozess zu engagieren, sollte Europa überwinden. In Ägypten gibt es seit einiger Zeit ein neues Schlagwort: «wasatiya» – gesunde Mitte. Gemeint ist damit gemäss einer Tradition des Propheten ein Islam, der extreme Positionen vermeidet.

Dies heisst nicht, dass der politische Islam oder radikale Elemente etwa bei den Muslimbrüdern keine Gefahren bergen und man ihnen unkritisch und tatenlos gegenübersteht. Das Schreckgespenst des Gottesstaates heraufzubeschwören, um autoritäre Regime zu rechtfertigen, ist hingegen mehr als scheinheilig. Einer der Lieblingspartner des Westens in der arabischen Welt ist das Königreich Saudiarabien, das Land, in dem Menschen noch mit dem Schwert geköpft werden, Frauen kein Auto fahren dürfen, es keine christlichen Gotteshäuser gibt und der Koran angeblich die Verfassung ist und die Prinzen der Familie Al Saud uneingeschränkt herrschen und im Ölreichtum schwelgen.

Die meisten Araber möchten in ihren Heimatländern endlich mündige Bürger werden. Vom überfüllten Kairo bis zu den Wüsten Jordaniens oder den grünen Bergen Jemens: Die arabische Jugend hat sich auf den langen, schwierigen Weg zu mehr Freiheit gemacht; vielleicht wird sie nie wirklich ankommen. Aber was ist schlimmer als eine verpasste Chance, die Welt zu verändern?

Mit Tarek in Kairo habe ich am Freitag telefoniert. Natürlich hat er Angst – zwei seiner Freunde wurden bei den Demonstrationen übel verletzt –, er ist aber auch sehr stolz. Er möchte die Momente der Hoffnung, die er erlebt hat, um nichts missen.

Europa muss die arabische Welt heute neu betrachten und sollte dabei alle Hoffnungsträger eines demokratischen Wandels wirklich unterstützen, auch im eigenen Interesse.

Die Folgen von weiter zunehmender Instabilität auf der anderen Seite des Mittelmeeres müssen an dieser Stelle nicht noch einmal detailliert aufgezeigt werden. Den Teufel muss man nicht mehr an die Wand malen. Die geostrategische Wichtigkeit der Region wurde lange genug betont, als Rechtfertigung für die Unterstützung ihrer Diktatoren, dabei ist sie in Wirklichkeit ein Schlüsselargument für mehr Demokratie – denn nur die kann langfristig Stabilität bringen.

Asiem El Difraoui arbeitet am Deutschen Institut für Internationale Politik und Sicherheit in Berlin; bis 2010 war er Lehrbeauftragter am Institut d'Etudes Politiques in Paris. Seine Forschungsgebiete umfassen Islamismus, Jihad, arabische Medien, Jugendkultur im arabischen Raum. Difraoui ist Autor von preisgekrönten TV-Dokumentationen und Reportagen. Er ist Deutsch-Ägypter.